

umgewandelt – vollständiger und mit höherer Ausbeute, als Kernspaltung oder Kernverschmelzung es vermöchten. Wie der Strudel am Badewannenabfluß bleibt dabei der kosmische Schwerkraftwirbel in kreisender Bewegung; die angesaugten Staubmassen werden spiralförmig mitgedreht, ähnlich dem Wassertropfenwirbel eines Rasensprühers.

Solche kosmischen Staubspiralen sind mittlerweile in den verschiedensten Regionen des Alls aufgespürt worden. Spekuliert wird über die Frage, wie es zur Bildung von Schwarzen Löchern in den Zentralregionen von Galaxien gekommen sein mag.

Zur Wahl stehen zwei Hypothesen, dem alten Streit nicht unähnlich, was zuerst dagewesen sei, das Ei oder die Henne:

▷ Die Schwarzen Löcher entstanden, so die eine Hypothese, unmittelbar nach dem „Urknall“. Wie Zuckerrübe habe sich dann der kosmische Staub an den Rändern der Schwarzen Löcher gleichsam zusammengewickelt, bis er schließlich zu Fixsternen zusammengebacken sei.

▷ Die Galaxien formierten sich zuerst, sagte Hypothese zwei; in den Zentralregionen der verschiedenen Milchstraßensysteme waren Fixsterne so dicht gepackt, daß sie schließlich kollidierten, zusammenschmolzen und unter der ungeheuren Last ihrer eigenen Schwerkraft zu Schwarzen Löchern kollabierten.

Die Vermutung, im Zentrum unseres Milchstraßensystems könne eines der geheimnisvollen Schwarzen Löcher quirlen, kam Mitte der sechziger Jahre auf. In jüngster Zeit häuften sich Beobachtungen, welche die These stützten.

Das aus 27 Parabolantennen bestehende Radioteleskop „Very Large Array“ in New Mexico etwa lieferte Aufnahmen vom Milchstraßenkern in vergleichsweise hoher Auflösung: Es zeigten sich spiralförmige Teilchenströme, wie sie sich typischerweise um ein Schwarzes Loch gruppieren.

Neuartige Infrarot-Teleskope, die auf hohen, trockenen Bergen, beispielsweise auf Hawaii, stationiert wurden, bestätigten die vermuteten Strukturen: Um das Zentrum der Milchstraße wabern gigantische kosmische Staubmassen. Aber sie sind nicht gleichmäßig in der Zentralregion verteilt, sondern bilden einen Ring, „in der Form ähnlich einem Bullauge“ („Science“), mit der vielhundertmillionenfachen Leuchtkraft der Sonne.

Der britische Astronom Ian Gatley, der am Infrarot-Teleskop in Mauna Kea (Hawaii) arbeitet, gab seinen Bericht auf dem Kongreß der Physikalischen Gesellschaft in Washington – als weiteres Indiz für die Annahme, ein Schwerkraftloch befinde sich im Zentrum der Galaxis. „Es ist nicht zuviel gesagt, wenn man die Feststellung trifft, daß das galaktische Zentrum selber fast vollständig frei von kosmischem Staub ist.“

In den letzten fünf Jahren, so resümierten die Wissenschaftler in Washington, seien zahlreiche Daten zusammengekommen, die in die gleiche Richtung wiesen: Die Hypothese vom Schwarzen Loch in der Milchstraße sei nunmehr „geradezu als zwingend zu betrachten“.

Diskutiert wird gegenwärtig noch die Frage, ob die für das Milchstraßensystem gewonnene Erkenntnis womöglich auf das ganze Universum zu übertragen sei: Vielleicht dreht sich auch in sämtlichen anderen Galaxien – eine Milliarde sind von der Erde aus zu sehen – alles und jedes um ein Schwarzes Loch.

MEDIZIN

Schreck von drüben

Eine Reihe geheimnisvoller, nicht selten tödlicher Krankheiten sucht Amerikas Homosexuelle heim. Jetzt wurden die ersten Fälle in Europa beobachtet.

Die Patienten brauchen viel Zuwendung“, sagt Dr. Marcus A. Conant, Chefarzt einer Spezialklinik für „Morbus Kaposi“-Kranke in San Francisco, „denn unsere Diagnose ist fast wie ein Todesurteil.“

Ob es vollstreckt wird oder ob der Patient nach langem Krankenlager doch noch mit dem Leben davonkommt, läßt sich nicht vorhersagen. An „Morbus Kaposi“, einer noch weithin geheimnisvollen Krebskrankheit, sterben vier von

zehn Betroffenen – und sie trifft immer häufiger junge Männer einer bestimmten Gruppe: Homosexuelle, meist im Alter zwischen 25 und 30 Jahren.

Warum gerade die? „Das ist das Geheimnis“, erklärt der New Yorker Internist Henry Masur, „wir wissen es wirklich nicht.“ Eindeutig ist nur, daß die seltene Krebskrankheit und in ihrem Gefolge eine Reihe schwerster Infektionskrankheiten derzeit in den USA wie eine Seuche grassieren.

Seit Ende letzten Jahres die ersten Meldungen in den Fachzeitschriften erschienen, hat sich die Zahl der gemeldeten Fälle verdoppelt, allein in New York City hat das Leiden seit letztem Jahr 158 Menschen befallen; in Kalifornien, vor allem in dem als Homosexuellen-Hochburg geltenden San Francisco, sind es mittlerweile 71. In den Vereinigten Staaten waren bis Mitte Mai insgesamt 335 Kaposi-Erkrankungen registriert worden – 136 Menschen erlagen dem Leiden.

Aber das sei, so vermuten die Ärzte, nur die „Spitze eines Eisberges“. Zehntausende von Homosexuellen, schätzt das staatliche „Zentrum für Krankheitskontrolle“ in Atlanta, US-Staat Georgia, seien womöglich schon infiziert. „Es ist“, berichtete der Epidemiologe Dr. James A. Curran dem amerikanischen Kongreß auf einem Hearing, „ein äußerst wichtiges gesundheitspolitisches und medizinisches Problem“ – und ein höchst rätselhaftes dazu.

Denn mehr als ein Jahrhundert lang hatte die jetzt so gefährlich expandierende Krankheit ein unbeachtetes Schattendasein geführt. 1872 waren dem k. u. k. Hautarzt Moritz Kohn Kaposi in Rumänien erstmals Patienten mit dieser merkwürdigen Krankheit aufgefallen. Ältere Juden zumeist, an deren Haut sich blau-rote, krebsige Knoten bildeten, die an Zahl im Laufe von Jahren stetig zunahmten.

Der Mediziner beschrieb das Leiden mit dem Namen „Sarcoma idiopathicum multiplex haimorrhagicum“***. Aber Kaposi konnte sich mit seinem Wortungetüm nicht durchsetzen und hatte schließlich nichts dagegen, daß die Kollegen das Krebsgeschwür einfach Kaposi-Krankheit („Morbus Kaposi“) nannten. Selten genug wurde es diagnostiziert.

In den Vereinigten Staaten war noch zu Beginn des letzten Jahres höchstens jeder zehntausendste Krebspatient ein Kaposifall – jetzt wird durchschnittlich jeden Tag ein sol-



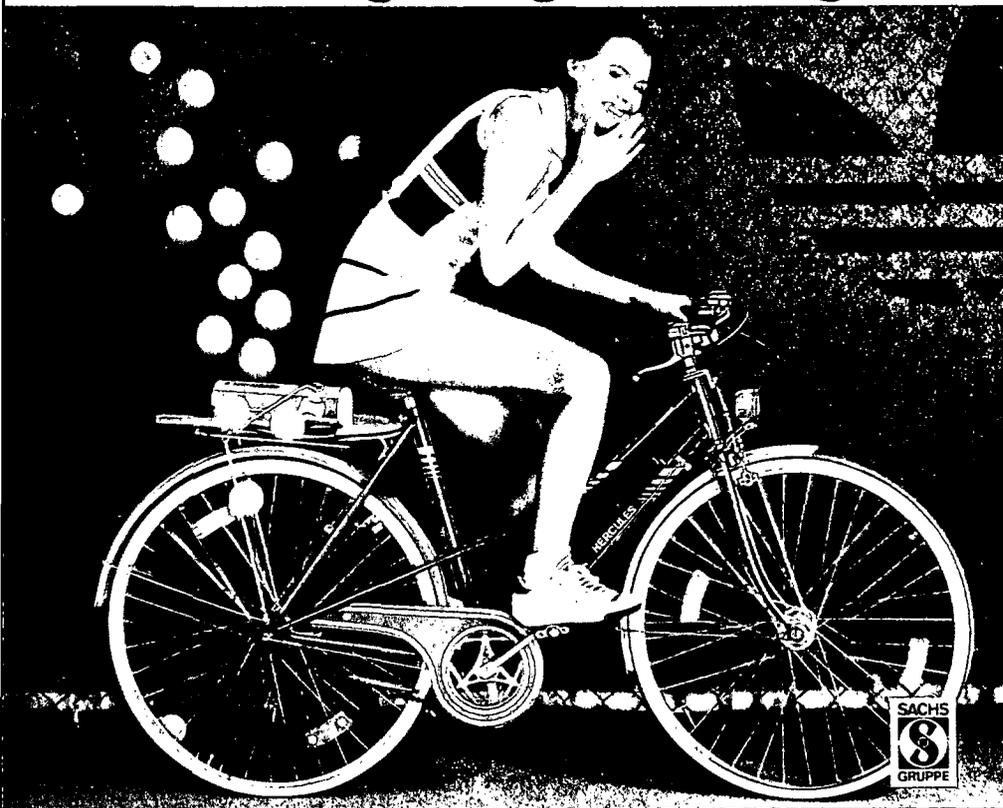
Homosexuelle in USA*
Abwehrschwäche durch Hasch?

* Nach der „Gay Parade“ 1981 im New Yorker Central Park.

** Von griech. „sarcoma“ = bösartige Geschwulst, griech./lat. „idiopathicum“ = selbständige Krankheit, lat. „multiplex“ = vielfach, griech./lat. „haimorrhagicum“ = blutend.



Gleich und gleich gesellt sich gern...



HERCULES®
Stark auf zwei Rädern

Er spielt ein bißchen besser Tennis - und sie trainiert die zweite Stunde Rückhand. Er macht gern mal ein Späßchen - und sie ist kein Kind von Traurigkeit. Er fährt das HERCULES Alassio mit der neuen Sachs-Commander-Orbit 12-Gang-Schaltung und sie, als Pendant, das Modell Varena. Wenn Sie nun ebenfalls Spaß an sportlichen Dingen haben und auch mal was für Ihre Fitness tun wollen, dann wäre Ihr nächster Weg zu einem der 4000 HERCULES-Fachhändler. Und wenn Sie nicht unbedingt ganz alleine fahren wollen, könnten Sie sich gleich beide Leichtlaufräder mal ansehen.

Coupon

Ich möchte gerne ausführliches Informationsmaterial über HERCULES-Fahrräder
 und für eine kleine Schutzgebühr den original HERCULES-Zweirad-Paletot.
Zutreffendes bitte ankreuzen.

Name _____
Straße _____
Ort _____

Bitte ausschneiden und Ihrem HERCULES-Fachhändler geben. Sie nehmen damit automatisch an der Verlosung von 10 Fahrrädern teil. Letzter Abgabetermin ist der 31. 12. 82. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

cher Krebs erkannt. Unter den beim Seuchenzentrum in Atlanta mehr als 300 registrierten Patienten waren nur 13 (heterosexuelle) Frauen sowie einige wenige heterosexuelle Männer, auffälligerweise meist Heroinsüchtige.

Ob die in den USA nun beobachtete Krankheit tatsächlich mit der von Kaposi beschriebenen Krebsvariante identisch ist oder vielleicht eine besonders bösartige Infektion, schon das ist freilich umstritten.

Das Kaposi-Sarkom der Homosexuellen unterscheidet sich von der herkömmlichen Erkrankung dadurch, daß sich die Herde am ganzen Körper und nicht nur an den Beinen ausbreiten. Das größte Rätsel für Seuchenforscher Curran aber ist: „Warum erst jetzt und nicht schon früher?“ Homosexuelle Männer gebe es ja nicht erst seit letztem Jahr.

Auf der Suche nach der Ursache oder zumindest dem Auslöser für die Kaposi-Epidemie haben sich die Ärzte mit den Bräuchen der Homosexuellen-Szene beschäftigt: Gesucht wird ein Stoff, der nur von männlichen Homosexuellen benutzt wird, oder ein krankheitsförderndes Verhalten, das nur der Homosexuellen-Szene eigen ist. Gefunden wurden gleich ein halbes Dutzend solcher möglicher Faktoren.

Im angesehenen „New England Journal of Medicine“ etwa verdächtigte ein Medizin-Professor das unter Homosexuellen weitverbreitete Hasch-Rauchen: Marihuana vermindere erwiesenermaßen die körpereigene Abwehrkraft.

Daß die Seuche irgend etwas mit der geschwächten Immunabwehr der Betroffenen zu tun haben muß, vermuten auch andere Gelehrte. Kaposi-Patienten sind höchst empfindlich gegen alle möglichen Mikroben, Pilze und Viren. Der Tod tritt oft dadurch ein, daß die Erreger sich vor allem in der Lunge ungestüm und nicht beherrschbar vermehren.

Ärzte, zu deren Klientel viele Homosexuelle zählen, berichteten zudem, daß sie unter ihren Patienten häufig Anzeichen einer Immunschwäche fanden, etwa stark vergrößerte Lymphknoten, obwohl offensichtlich keine Infektionen vorlagen.

Dies, so fürchten die Mediziner, könnte möglicherweise das Vorstadium einer Kaposi-Erkrankung oder auch einer bösartigen Lungenentzündung sein, wie sie in jüngster Zeit bei amerikanischen Homosexuellen gleichfalls gehäuft beobachtet werden.

Dieser Mangel an Abwehrkraft - medizinisch: „Immundefizit“ - ist bei Dreißigjährigen ungewöhnlich. Doch ungewöhnlich sei ja auch, sagen die Kaposi-Experten, daß rund 90 Prozent ihrer Patienten sich mit „Poppers“ in Hochform bringen. Das sind nitritthaltige Drogen, in Beißkapseln eingearbeitet, von denen angenommen wird, daß sie aus einem Orgasmus einen Super-Orgasmus machen. Diese Glaubenssache wird womöglich teuer bezahlt, denn Nitritmiß-

brauch schädigt die Blutzellen – auch jene, die der Infektabwehr dienen.

Daß diesem überlebenswichtigen System von manchen Homosexuellen nicht nur durch Hasch und Poppers zugesetzt wird, gilt als erwiesen. So benutzten vor allem Männer, die ihre Partner häufig wechseln, entzündungshemmende Cortison-Salben, um die allfälligen Schleimhautdefekte schneller zum Abheilen zu bringen. Der Wirkstoff, ein Hormon der Nebennierenrinde, setzt jedoch auch die Abwehrkraft herab. Sie nimmt wahrscheinlich auch deshalb ab, weil sogar einige Bestandteile der männlichen Samenflüssigkeit in dieser Richtung wirken.

„Vielleicht ist das die Lustseuche des 20. Jahrhunderts, nur nicht so harmlos“, mutmaßt der Berliner Professor Franz Fehrenbach, ein Bakteriologe. Einen moralischen Merksatz fügt er gleich noch an: „Für die Homosexuellen hat der Herr immer eine Peitsche bereit.“

Zumindest die Medizinstatistiker sind sicher, daß Homosexuelle nicht nur stärker suizidgefährdet sind, sondern auch häufiger an Infektionen erkranken, die durch Genitalkontakt weitergegeben werden können, etwa an infektiöser Gelbsucht.

Doch das „Kaposi-Sarkom“ entzieht sich den herkömmlichen Vorstellungen von Ansteckung, Übertragung und erworbener Immunität. Familienmitglieder von Kaposi-Kranken, Hospital-Personal und Kaposi-Forscher sind bisher niemals erkrankt, und nur jeder fünfundzwanzigste Kaposi-Patient ist eine Frau. Gewöhnlich, so erläuterten Experten bei der Anhörung vor dem US-Kongreß, hätten jedoch weibliche Prostituierte und promiskuitive Homosexuelle dieselben Infektionen.

Und gewöhnlich breiten sich ansteckende Krankheiten auch rasch aus. In Europa erwarteten die Experten deshalb seit Monaten die ersten Kaposi-Erkrankungen im homosexuellen Milieu. Doch die ungewöhnliche Seuche ließ sich so viel Zeit, daß schon vermutet wurde, sie sei ein typisch amerikanisches Leiden und, aus welchen Gründen auch immer, der Neuen Welt allein vorbehalten.

Doch wie bei der Syphilis, die gleichfalls aus Amerika importiert wurde, erweist sich das offenbar als Trugschluß: In Barcelona und Kopenhagen wurden jetzt die ersten Kaposi-Fälle registriert. Der spanische Patient hatte drei Monate in New York gelebt, und mit der Männerliebe hängen wohl auch die dänischen Infektionen zusammen.

Die nächsten Erkrankungen erwarten Experten in den Ballungsräumen der Homosexualität: Athen, Rom, London und Berlin.

Dort hat sich die Hiobsbotschaft von drüben schon herumgesprochen. „Manchen Freunden“, sagt ein Berliner Professor, „sitzt der Schrecken schon in allen Gliedern, in allen.“

VERLAGE

Obagfalln

Der Wiener Verleger Fritz Molden, ein „bunter Hund“ der Branche, hat Konkurs anmelden müssen.

Mit dem „Geschenken Gaul“ schreckte er 1970 vor der Buchmesse die Branche auf. Auf dem bis dato eher feinsinnigen deutschen Buchmarkt war das Buch der Knef mit einem Werbeaufwand lanciert worden, der sich auf eine Viertelmillion belief. Und die Autorin Hildegard Knef, Neuling im schrei-

benden Gewerbe, hatte ebenfalls eine Viertelmillion Vorschuß erhalten. Für das Verlagsgeschäft ein Hauch von Hollywood.

Das waschmittelgemäße Verfahren, das die Werbung über das Produkt stellte, zahlte sich aus. Die Knef, die mit großem Hut wochenlang zu Signierstunden auf Tournee für Molden ging, brachte es in fünf Monaten auf 280 000 verkaufte Exemplare. Der Wiener Fritz Molden hatte seinen Coup.

Rund zehn Jahre, nachdem Molden mit dem „Gaul“ so erfolgreich durchgegangen war, kaufte er in den USA die „Prinzessin Daisy“ der Judith Krantz, in den USA als teuerstes Buch der Welt gehandelt, für fast eine Million. Ebensoviele soll der großspurig gewordene Verlag in die Werbung gesteckt haben. Daß er dabei Geld aufnehmen mußte, für das der Kapitalmarkt damals 17 Prozent verschlang, schreckte Molden nicht.

Erfolg: Von der ins Deutsche übersetzten blaublütigen Schmonzette wurden mit Mühe und Not 40 000 Stück verschertelt.

Zwischen diesen beiden Daten, dem Erfolg mit der Knef und dem Flop mit dem Krantz-Geld, liegen Aufstieg und Fall des Wiener Verlagshauses Molden, das jetzt (mitsamt seiner Münchner Dependence) Konkurs anmelden mußte. Denn inzwischen belaufen sich die benötigten Gelder des Molden-Verlags auf geschätzte zehn bis elf Millionen Mark.

Daß Molden Ende letzten Jahres seine belletristischen Autoren en gros verscheuerte, um die Pleite abzuwenden, hat



Verleger Molden, Autor Dajan Talmi und Politik



Molden-Objekt „Prinzessin Daisy“, „Gaul“-Autorin Knef: Ein Hauch von Hollywood